



Endlich einmal richtig entspannen, bevor es dann ab Januar ans erste von drei Büchern geht: Veit Stauffer im kreativen Tohuwabohu seines Archivrums. Foto: Sabina Bobst

Grad ein richtig gutes Durcheinander

Ehrung für ein Zürcher Original Veit Stauffers einzigartiger Plattenladen Rec Rec ist Geschichte. Dafür will er nun gleich drei Bücher rausbringen. Und jetzt gibt ihm die Stadtpräsidentin auch noch 20'000 Franken.

Thomas Wyss

Auf die Frage, was er Zürich denn überhaupt gegeben habe, sagt Veit Stauffer zwischen zwei Bissen Coq au Vin: «Rec Rec war 40 Jahre eine Vision mit Ausstrahlungskraft. Es durfte nicht alles auf Anhieb erkennbar sein, es brauchte Humor und einen Überraschungseffekt.»

Die Frage ist berechtigt. Immerhin überreicht ihm Zürichs Stadtpräsidentin Corine Mauch morgen Freitag im Kunsthaus

eine mit 20'000 Franken dotierte Auszeichnung – «für besondere kulturelle Verdienste».

Eine Ehrung, die sozusagen postum kommt. Denn dieser Rec Rec an der Rotwandstrasse 64 im Kreis 4, der offiziell ein Plattenladen war, den jedoch viele Menschen eher als wasserloses Lourdes wahrnahmen, also eine Art musikalischen Wallfahrtsort, der ihnen Erweckungen bescherte, lädierte Herzen heilte oder auch bloss die Jahreszeiten in-

tensivierte, existiert nicht mehr.

Der alte «Glanz» ist zurück

All jene, die im letzten Dezember trotz Pandemie nochmals dahin pilgerten, um die finale Trouvaille zu ergattern, ein «Danke für d Musig» loszuwerden, haben gesehen, dass sich Stauffer allein noch mit taumelnder Würde über die Runden schleppte, wie man sie auch von angeknockten Box-Champs kennt.

Der WOZ gestand er damals, bei Konzerten schon seit Jahren



zehn Minuten vor Schluss abzuschleichen, um nicht sofort einen professionellen Kommentar abgeben zu müssen. Und: «Klar könnte ich noch bis 75 weitermachen, aber ich mag nicht mehr.» Jetzt, elf Monate später, reibt man sich Augen und Ohren. Der Mann, der da in seinem Archiv auf dem Sofa liegt, erinnert nämlich wieder an Veit Stauffer aus den Glanzzeiten – in denen man seine Originalität an einer Auktion für ein hübsches Sümmchen hätte versteigern können.

Diesen Raum im Souterrain seines Wipkinger Wohnhauses hat er vor zwei Jahren dazugemietet. Auch zur Beruhigung seiner Frau, der Künstlerin Maria Gasche. Die gemeinsame Wohnung im zweiten Stock sei drum langsam gesättigt mit Musik und Literatur. 5000 LPs, 4000 CDs, 3000 Singles, dies der letzte Pegelstand. Hinzu kämen 2000 Bücher, 400 davon ungelesen, was sich wie ein Geschenk anfühle. Die CDs habe er übrigens nach dem Monat/Jahr eingereiht, als er ihnen erstmals begegnet sei. «Dank dieser Methode weiss ich noch heute, welche Bands mich im Oktober 1987 oder im Januar 2001 bewegten», so Stauffer.

Welches Ordnungssystem im Archiv gilt, ist für den Besucher indes nicht ersichtlich. Kartonschachteltürme, angelesene Bücher, ein Regal mit viel Vinyl, Bilder, Skulpturen, mittendrin Lederfinken. Jedenfalls, darauf legt der Mann auf dem Sofa Wert, sei das «ein richtig gutes Durcheinander» – diese Memorabilia werde nämlich zum kreativen Quell der geplanten Projekte!

Es sind drei Bücher. Alles «Nabelschau». Allerdings à la Veit Stauffer, will heissen, sie betreiben ganz nebenbei auch noch substantielle Kunst- und Kultur-

vermittlung. Irgendeine Kirchenglocke bimmelt zwölfmal, wir brechen auf ins Restaurant.

Also, seine Bücher. Das erste – es soll bis Herbst 2023 publiziert werden – trägt den Arbeits-

«Nabelschau» à la Veit Stauffer betreiben ganz nebenbei auch noch substantielle Kunstvermittlung.

titel «Feifi zeig!». Das ist eine Reminiszenz an die gleichnamige Performance mit Soundcollage, paniertem Kopf, Randensanft und Dia-Projektion, die Stauffer im Oktober 1975 vor seiner damaligen F+F-Klasse aufführte. So jedenfalls steht das auf der Webseite der Kunstschule, die seine Eltern, die Freigeister und Kunstvermittler Doris und Serge Stauffer, 1971 mit aufgebaut hatten.

Juvenile «Genderstudies»

Es ist ein Bildband mit Zeitdokumenten. Zum Beispiel aus der Teenagerzeit, als «Feifi» mit einem Freund «Genderstudies» durchführte, indem sie mit «feministisch» (also violett) gefärbten Latzhosen durch die Stadt liefen und die Reaktionen festhielten. Oder, das war dann viel später, als ihm ein windschiefer Baum vorzeigte, wie der verspannte Rücken zu dehnen ist.

Buch zwei ist die Fortsetzung von «Halbweiss», der Autobiografie über die Jahre 1975 bis 1977. Veröffentlicht wurde sie 1983, weil das wahnwitzig ausufernde Manuskript (das dann von 550 auf 260 Seiten gekürzt wurde) erst nach fünf Jahren beendet war. Auf den Buchrücken

schrub er: «Plötzlich verspürte ich sehr viel Euphorie in mir und rund um mich. Die Texte, die ich nun schrieb, waren durchdrungen von positiver Vergangenheitsbewältigung und ich blickte mit grossem Optimismus in die Zukunft.»

Für Teil 2 der Memoiren – 1978 bis heute – plane er fünf Jahre ein. Beim Einwand, dass das unrealistisch sei, wenn man den Zeitaufwand für Teil 1 bedenke, muss er lachen. «Letztlich gehts doch um die Schlüsselmomente.» Word! Und schon steht die Bitte im Raum, er möge doch fünf davon aufzählen. Das brauche Denkarbeit, er liefere es per Mail nach. Zwei Tage später trudeln sie ein, es sind sechs.

1. Im Sommer 1982 sprach ich in London während eines SunRa-Konzerts Art-Rock-Legende Robert Wyatt an. 2. April 1986, Schauspielhauskeller. Ich überreichte Sängerin Nico nach dem Konzert meine Memoiren «Halbweiss» (keine Ahnung, ob sie sie gelesen hat). 3. Januar 1988. Da besuchte ich in Südengland einen Rebirth-Workshop bei Daevid Allen (Gong, Soft Machine). 4. Im Januar 1996, als ich den Anruf bekam, mein engster Mitarbeiter Mathias Schellenberg sei gestorben, kurz bevor ich mit Maria im Kino «Dead Man» von Jim Jarmusch sah. 5. Als ich im Mai 2008 für die erste LP von Arthur Russell, «Tower of Meaning», 240 Franken bezahlte (weil ich sie 1983 in meinem Shop nicht entdeckt hatte). 6. Mai 2014. An der Zürcher Lesung von Verena Stefan kaufte ich eine signierte Ausgabe von «Die Befragung der Zeit» – und bedankte mich dabei für «Häutungen».

Buch drei. Stauffer nennt es «Die musikalische Aufarbeitung». Auszüge aus den berühm-



ten Rec-Rec-Newslettern, Nachrufe, Porträts, anekdotische Liebeserklärungen, wie diese: «März 1977, zu dritt fahren wir im Auto durchs Berner Oberland zu den «Spiez-Bürgern», bei denen mein Vater einen Kunstvortrag hält. Mein Schwager spielt eine Kassette. Minutenlang lausche ich faszinierenden Instrumental-Tracks im Westcoast-Sound. Während ich darüber brüte, ob es nun Jefferson Airplane, Grateful Dead oder Quicksilver Messenger Service sind, setzt plötzlich die charismatische Stimme von Beefheart ein. Es war das fantastische «Kandy Korn» aus dem zweiten Beefheart-Album «Mirror Man» von 1967.»

Obwohl dieses Werk wohl am sehnlichsten erwartet wird, sagt er: «Nicht vor zehn Jahren. Ich brauche erst mal Abstand.»

Vom Rattern zum Schreiben

Dass der 62-jährige auf dem Weg zum unvergleichlichen Schallplattenhändler in der Jugend wie ein hungriges Tier die Restpostencontainer vor dem Jelmoli durchwühlte (und genau da ihn sozialisierende Alben wie «Lemmings by Bachdenkel» entdeckte) oder erst durch eine Quarterlife-Crisis mit 30 zur Einsicht kam, dass nur der Rec Rec seine berufliche Heimat sein konnte, hat man schon da und dort gelesen. Dass es aber das «irgendwie sinnliche Geratter» der «Hermes Baby» seiner Eltern war, das ihn zu eigenen Texten (ver)führte, wie er während der Marroni-Schnitte verrät, stand noch nirgends geschrieben.

Als der Mittag zum Nachmittag wird, beschliessen wir, zum Ende zu kommen. Was machen Sie eigentlich mit dem Preisgeld der Kulturjury, Herr Stauffer? Er grinst. «Möglichst langsam aus-

geben.» Und wem hätten Sie diese Auszeichnung gegeben? «Tom Rist vom Helsinki Club.»